

<b>Zeitschrift:</b>	Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung
<b>Band:</b>	7 (1985)
<b>Heft:</b>	2
<b>Artikel:</b>	Modell Twann : eine neue Lösung für Schulstruktur-Probleme in ländlichen Gebieten?
<b>Autor:</b>	Hedinger, Urs K. / Mayer, Beat
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-786220">https://doi.org/10.5169/seals-786220</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Modell Twann: eine neue Lösung für Schulstruktur-Probleme in ländlichen Gebieten?

*Urs K. Hedinger, Beat Mayer*

*In Twann (Kt. Bern) wird ein Schulversuch mit einer Oberstufenschule durchgeführt, in welcher Primar- und Sekundarschüler (1) in gemeinsamen Klassen beisammen bleiben. Die grundsätzliche Bedeutung der erprobten Schulform liegt darin, dass angesichts der heute geringen Schülerbestände nicht — wie sonst üblich — auf die Bildung von Jahrgangsklassen, sondern auf die äussere Trennung von Leistungsniveaus auf der Sekundarstufe I verzichtet wird. Im Versuch werden die Praktikabilität und die pädagogischen Ergebnisse dieser Oberstufenform abgeklärt.*

## 1. Probleme der Schule in ländlichen Gebieten

Schulen in dünnbesiedelten ländlichen Gebieten hatten schon immer mit Problemen zu kämpfen: lange Schulwege, Lehrermangel, fehlender Schulraum u.a.m. Als Folge der allgemein abnehmenden Schülerzahlen wird in den letzten Jahren die Weiterexistenz mancher Schule gefährdet. Der Schülerschwund wird noch dadurch verstärkt, dass auch aus ländlichen Gebieten vermehrt Schüler höhere Schulen (Sekundarschulen, Gymnasien) in regionalen Zentren besuchen. Immer weniger Kinder bleiben in der Dorfschule, bis deren Weiterführung in Frage gestellt ist.

Im Zusammenhang mit den nationalen Forschungsprogrammen zur Regionalentwicklung wird betont, dass die Verbesserung des Bildungsangebotes in peripheren Regionen eine notwendige (wenn auch nicht hinreichende) Bedingung für eine positive Entwicklung von Randgebieten darstellt. Die Erhaltung kleiner Schulen in dünnbesiedelten ländlichen Regionen ist deshalb ein wichtiges Anliegen. Um Verbesserungen zu erreichen, wäre sogar eine stärkere Dezentralisierung höherer Schulangebote, vor allem jener der Sekundarschule, anzustreben.

Wie kann das Schulsystem unter den heutigen Bedingungen diesen Erwartungen gerecht werden? Im Laufe der Entwicklung hat sich die Organisation des Schulwesens in bestimmten Formen verfestigt. Wir gehen heute von einer Reihe von Voraussetzungen aus, welche die Organisation der Schule prägen. Dazu gehört die Forderung, dass die Schüler, welche gemeinsam unterrichtet werden, im wesentlichen gleiche Voraussetzungen bezüglich Alter, Entwicklungsstand, Leistungsfähigkeit etc. aufweisen. Entsprechend werden auf der Primarstufe die Schüler wenn immer möglich in Jahrgangsklassen eingeteilt und auf der Sekundarstufe I zusätzlich nach ihrer intellektuellen Leistungsfähigkeit in verschiedene Schultypen (z.B. Realschule, Sekundarschule, Untergymnasium) aufgeteilt. Diese Organisationsformen setzen bestimmte minimale Schülerzahlen voraus. Wo die Schülerbestände zu niedrig sind, werden heute im wesentlichen zwei Auswege gewählt:

1. Auf der Primarstufe werden die Schüler verschiedener Jahrgänge zu einer Klasse zusammengefasst (sog. Mehrklassenschulen). Ein Lehrer unterrichtet dann gleichzeitig z.B. alle Kinder des 1.-4. Schuljahres.
2. Auf der Sekundarstufe I werden die Schüler häufig in regionalen Schulzentren zusammengezogen. Lediglich die Realschulen werden in verschiedenen Kantonen als Mehrklassenschulen geführt (z.B. im Kanton Bern häufig: 5.-9. Schuljahr der Primarschule in einer Klasse (1)). Bei den Sekundarschulen dagegen stellen Mehrklassenschulen die Ausnahme dar.

Nun führt aber gerade dieser Zusammenzug von Schülern in regionalen Schulzentren zum eingangs erwähnten Problem: es bleiben immer weniger Schüler in der Dorfschule, wodurch diese erst recht in Frage gestellt wird. Dieser Teufelskreis könnte offenbar nur durchbrochen werden, wenn alle Schüler während der ganzen obligatorischen Schulzeit in der Dorfschule einen differenzierten Unterricht erhalten würden. Wie dies auf der Sekundarstufe I möglich sein könnte, zeigt z.B. der Schulversuch der Gemeinden Twann-Ligerz-Tüscherz/Alfermée im Kanton Bern. Dieser Versuch ist aus der oben geschilderten «Notlage» heraus entstanden.

## **2. Entstehung und Anlage des Schulversuchs Twann**

Abnehmende Schülerzahlen führten in den Gemeinden Twann, Ligerz und Tüscherz/Alfermée zur Idee eines Schulversuchs mit einer integrierten Oberstufe. Die insgesamt 80-90 Schüler des 5.-9. Schuljahres waren bisher in 5 Sammelklassen unterrichtet worden, nämlich in 3 Klassen innerhalb der Sekundar- und in 2 Klassen in der Primarschule (1). Im Schulversuch werden nun die Schüler in 5 Jahrgangsklassen eingeteilt. Primar- und Sekundarschüler werden also nicht mehr in getrennten Klassen unterrichtet. Die Schüler treten nach der 4. Klasse prüfungsfrei in die integrierte Oberstufe ein. Am Ende des

1. Semesters werden die Schüler aufgrund der erbrachten Leistungen in den Fächern Muttersprache, Französisch und Mathematik fachweise innerhalb ihrer Klasse einer von zwei Leistungsgruppen zugeordnet. Diese Niveaugruppen entsprechen etwa dem Sekundarschulniveau bzw. dem Primarschulniveau. Der Unterricht in den beiden Niveaus erfolgt gleichzeitig, im gleichen Schulzimmer und durch den selben Lehrer. Umteilungen zwischen den Niveaugruppen sind halbjährlich möglich. In den übrigen Fächern werden keine Leistungsniveaus gebildet; durch eine entsprechende Unterrichtsweise wird auf die individuellen Begabungen und Fähigkeiten der Schüler Rücksicht genommen.

Durch diesen Schulversuch soll insbesondere abgeklärt werden, wie weit es pädagogisch sinnvoll und möglich ist, Primar- und Sekundarschüler gemeinsam zu unterrichten und wie ein gemeinsamer bzw. differenzierter Unterricht zu gestalten ist.

### **3. Zur Bedeutung des Schulversuchs Twann**

Wie erwähnt, wird auf Situationen, in denen die Schülerbestände unter einer kritischen Grösse liegen, schulorganisatorisch damit reagiert, dass auf eine vollständige Differenzierung — sowohl nach Alter als auch nach Begabung/-Leistungsniveau — verzichtet wird. Damit soll eine stärkere regionale Zentralisierung der Oberstufenschulen vermieden werden. Interessanterweise wird dabei in der Regel das Prinzip der Jahrgangsklassen aufgegeben, nicht aber dasjenige der Aufteilung nach Begabung/Leistung auf der Sekundarstufe I. Grundsätzlich könnten an kleinen Schulen mit Bestandesproblemen Klassen der geforderten minimalen Grösse auch dadurch erreicht werden, dass auf das andere Differenzierungsprinzip verzichtet wird: man könnte zwar Jahrgangsklassen bilden, jedoch auf eine Aufteilung in Real- und Sekundarklassen verzichten, obwohl die Schüler entsprechend ihren unterschiedlichen Möglichkeiten und Voraussetzungen wie bisher mit unterschiedlichem Anspruchsniveau nach den dafür vorgesehenen differenzierten Lehrplänen unterrichtet werden sollen. Diese Form der Schul- und Unterrichtsorganisation wird bis heute kaum praktiziert.

Dieser Sachverhalt hat wohl vor allem zwei Gründe:

- Bei den kleinen Schulen mit Bestandesproblemen handelt es sich fast ausschliesslich um Primarschulen bzw. Oberstufenschulen mit Grundanforderungen in dünnbesiedelten ländlichen Gebieten. Um sie an dezentralen Standorten führen und erhalten zu können, werden sie als Mehrklassenschulen geführt. Oberstufenschulen mit erweitertem Unterrichtsangebot und erhöhten Anforderungen (Sekundarschulen) befinden sich in der Regel an zentralen Standorten, haben ein grösseres Einzugsgebiet, weisen entsprechend höhere Schülerbestände auf und ermöglichen deshalb meistens eine durchgehende Gliederung in Jahrgangsklassen.

- Der Verzicht auf vollständige Differenzierung bedeutet nach üblichem Verständnis, dass Schülergruppen mit grösserer Heterogenität bezüglich der Lern- und Leistungsvoraussetzungen geschaffen werden. Dies wird meist als eher ungünstige Voraussetzung für die schulisch-intellektuelle Förderung der Schüler und für das Erreichen höherer Leistungsziele interpretiert. Offenbar wird Heterogenität der Klassen auf der unteren Anforderungsstufe (Realschule) als eher vertretbar betrachtet, d.h. man glaubt hier, deren Nachteile eher in Kauf nehmen zu können als bei den begabteren Schülern, die einen Schulzweig mit erhöhten Anforderungen besuchen. Aufgrund psychologischer und pädagogischer Einsichten und Erwägungen kann eine derartige unterschiedliche Behandlung von mehr und weniger leistungsfähigen Schülern kaum begründet werden: es gibt keine empirischen Nachweise dafür (und es erscheint auch dem «Alltagsverständ» nicht plausibel), dass leistungsfähigere Schüler in homogenen, weniger leistungsfähige dagegen in heterogenen Gruppen besser gefördert werden und besser lernen. Hier kommen offenbar nicht pädagogische, sondern gesellschaftspolitische Überlegungen zum Zuge, wobei der vermeintlichen Förderung der «besseren Schüler» höhere Priorität eingeräumt wird als derjenigen der schulisch weniger Begabten.

Das Besondere des Schulversuchs Twann besteht darin, dass er im Kern gerade diese bisher unübliche Organisationsform (Jahrgangsklassen auf der Sekundarstufe I, aber keine äussere Leistungsgruppierung) verwirklicht und diese Form in ihren organisatorischen und didaktischen Einzelheiten entwickelt und erprobt. Damit ergibt sich die Möglichkeit, Bedeutung und Auswirkungen dieser Schulform aufgrund konkreter Erfahrungen zu beurteilen. Für eine solche Beurteilung gibt es bisher kaum sichere Grundlagen. Über Art und Ausmass der Heterogenität zum Beispiel, die dadurch geschaffen wird, und deren Auswirkungen sowie zur Frage, wie diese Heterogenität im Vergleich zu derjenigen in Mehrklassenschulen zu beurteilen ist, sind nur Vermutungen möglich. Dazu die folgende Hinweise.

Wie Alltagserfahrungen, aber auch empirisch-psychologische Untersuchungen zeigen, besteht auch unter Gleichaltrigen hinsichtlich des intellektuellen Entwicklungs- und Leistungsstandes eine erhebliche Streuung. Neben Kindern, die der Altersnorm entsprechen gibt es solche, die einen Entwicklungsrückstand von einem bis zwei Jahren, und andere, die einen ebenso grossen Vorsprung aufweisen. Auch in Jahrgangsklassen sind sich somit die Schüler nur sehr bedingt ähnlich bezüglich ihrer Lern- und Leistungsvoraussetzungen. Andererseits ist es fraglich, wie weit auf der Sekundarstufe I die Aufteilung in getrennte Schulzweige tatsächlich zu einer Homogenisierung der Klassen führt. Auch hier zeigen empirische Studien, dass die Fähigkeiten und Leistungen von Schülern, die verschiedene Schultypen besuchen, beträchtlich überlappen. Dies bedeutet, dass zwischen den Schülern der verschiedenen Zweige viele Gemeinsamkeiten

und insgesamt wohl eher graduell als prinzipielle Unterschiede bestehen. Die Zusammenlegung von Real- und Sekundarschülern bringt somit zweifellos eine grössere Heterogenität in den Lernvoraussetzungen innerhalb der Klassen, aber sicher nicht eine «Verdoppelung» der Streuung. Es werden dabei viele Schüler zusammengeführt, die sich ohnehin gleich oder ähnlich sind. In der pädagogischen Praxis besteht zudem eine grosse Unsicherheit in der Beurteilung der Vor- und Nachteile von Heterogenität bzw. Homogenität von Schülergruppen. Mit Blick auf die Mehrklassenschulen werden oft die pädagogischen Chancen der altersmässigen Mischung gerühmt. Die entsprechende Argumentation verliert dadurch an Überzeugungskraft, dass trotzdem überall dort, wo dies von den Schülerzahlen her möglich ist, Jahrgangsklassen gebildet werden. Von ausgewählten Gruppen wird gerne — aber offenbar zum Teil im Widerspruch zu den Fakten — angenommen, sie seien tatsächlich homogen und entsprechend «einheitlich» zu unterrichten. Die Möglichkeiten der inneren Differenzierung werden von der Lehrerschaft sehr skeptisch beurteilt. Homogenität wird also in der Praxis in der Regel zwar angestrebt, aber offenbar nur bedingt erreicht. Trotzdem orientiert sich der Unterricht stark an der vermeintlichen Homogenität. Auch die erziehungswissenschaftliche Forschung legt die Folgerung nahe, dass es keine einfache und sichere Antwort auf die allgemeine Frage gibt, ob in homogenen oder in heterogenen Gruppen erfolgreicher gelernt wird.

Diese Hinweise mögen andeuten, wieviele Fragen in Zusammenhang mit der in Twann erprobten Schulform noch offen sind. Wir hoffen, dass der Schulversuch zur Klärung einer Reihe von Fragen beitragen wird, wie etwa der folgenden:

- Welche Auswirkungen hat der Verzicht auf eine Trennung von Primar- und Sekundarschülern auf der Oberstufe auf die Zusammensetzung der Klassen hinsichtlich der Lern- und Leistungsvoraussetzungen der Schüler? Ist die dadurch bewirkte grössere Heterogenität der Klassen quantitativ und qualitativ anderer Art als bei der Zusammenlegung von zwei oder mehr Jahrgangsklassen?
- Welches sind für entsprechend zusamengesetzte Klassen und für das gemeinsame, aber je an den Anforderungen des Primar- und des Sekundarlehrplanes orientierte Unterrichten angemessenen Lehr- und Lernformen? Welches sind angemessene und praktikable organisatorische Formen des Unterrichts? Wie wirken sich diese auf den Lehrer und die an den Lehrer gestellten Anforderungen aus? Welche Konsequenzen ergäben sich allenfalls für die Ausbildung der Lehrer für die Sekundarstufe I?
- Welche Ergebnisse zeitigen die erprobte Schulform und die in ihrem Rahmen erprobten Unterrichtsformen, und zwar sowohl im Bereich der traditionellen fachbezogenen Schulleistungen als auch im Bereich der überfachlichen erzieherischen Wirkungen der Schule (Lern- und Leistungsmotivation, Selbstvertrauen etc.)? Wie stehen diese Ergebnisse im Vergleich zu

denjenigen der üblichen Schulform? Gibt es besondere Probleme, z.B. 'Niveauberluste' in bestimmten Fächern oder Anschlussprobleme an weiterführende Schulen? Durch welche speziellen Massnahmen sind solche Probleme allenfalls zu lösen?

Aus schulpolitischer Sicht ist die Klärung dieser (und weiterer) Fragen deshalb von Bedeutung, weil sie zeigen soll, ob das 'Modell Twann' ein sinnvoller und unter entsprechenden Bedingungen auch an anderen Orten gangbarer Weg ist, um auch bei kleinen Schülerbeständen die Sekundarstufe I in dezentralisierter Form zu gestalten. Falls sich erweisen sollte, dass es sich um eine praktikable Schulform mit positiven Ergebnissen handelt, dürfte sie auf beträchtliches Interesse stossen, weil sie Möglichkeiten zur Lösung schulstruktureller Probleme in anderen Regionen unseres Kantons (und wohl auch in weiteren Kantonen) aufzeigen würde. Die erprobte Schulform muss sich allerdings erst noch in der Praxis und in einer gründlichen kritischen Evaluation bewähren.

#### ANMERKUNGEN

- (1) Im Kanton Bern umfasst die Primarschule das 1.-9. Schuljahr, also auch die Klassen der Oberstufe (Sekundarstufe I) mit Grundanforderungen. Die Primaroberstufe entspricht etwa der Realschule in anderen Kantonen. Nach der 4. Klasse erfolgt der Übertritt in die Oberstufe, d.h. entweder in die Primaroberstufe oder die Sekundarschule.

#### RÉSUMÉ

#### Modèle de Douanne: Solution nouvelle aux problèmes des structures scolaires dans les régions rurales?

La commune de Douanne vit une expérience scolaire, avec une école de degré supérieur dans laquelle les élèves des degrés primaire supérieur et secondaire restent ensemble dans des classes communes. La portée fondamentale de cette forme d'école, qui fait l'objet de l'expérience, découle du fait que les effectifs des élèves, bas à l'heure actuelle, font renoncer non pas à la formation de

classes selon l'âge, comme cela se fait habituellement, mais à la séparation extérieure, selon les capacités, au degré secondaire I. L'essai tend à mettre en lumière l'utilisation pratique de cette forme de degré supérieur et les résultats pédagogiques qu'il est possible d'en tirer.

## SUMMARY

### **The Twann model: A new solution for structural problems in rural schools?**

The comune of Twann (canton Berne) is currently experimenting with a form of secondary school in which classes include students from both levels of attainment. The basic innovation of this experiment lies in the fact, that as a result of dwindling enrolment the school integrates different achievement levels in each class instead of segregating them. The experiment is designed to test the practicability of this model, and to check its educational effects.

